

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 40.

Donnerstag, den 2. April 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Am Samstag, den 4. April d. Js., vormittags 8 Uhr beginnend, findet die Untersuchung der zur Personenbeförderung auf dem Wasser bestimmten Rachen, Rähne, Boote pp. statt.

Dieses wird den Rachenbesitzern mit der Auflage bekanntgegeben, daß zu der Revision jeweils eine männliche Person zur Hülfsleistung zugegen sein muß. Beginn bei Joh. Schröder Wwe., Friedrichstraße.

Schierstein, den 31. März 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Die Gemeindesteuerverzeichnisse für das Steuerjahr 1914 liegen vom 1. April d. Js. ab zur Einsichtnahme für die Steuerpflichtigen, welche mit einem Einkommen von 420—900 Mark veranlagt sind, 14 Tage lang im Zimmer Nr. 6 des Rathhauses hier offen.

Einsprüche gegen die Veranlagung sind innerhalb 4 Wochen nach Ablauf der Offenlage an den Herrn Vorsitzenden der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission in Wiesbaden, Lessingstraße 16, einzureichen.

Die Steuerzettel gelten nicht als Veranlagungs-Benachrichtigungen.

Schierstein, den 31. März 1914.

Der Bürgermeister Schmidt.

Wochenrundschau.

Die Osterfeiertage nähern sich, die Parlamente haben ihre Arbeit, die Hochschulen ihre Vorlesungen eingestellt, und wer es sich leisten kann, der packt seine Koffer und gondelt oder antelt nach dem Süden, aber der Wochenrundschaue kommt deswegen nicht in Verlegenheit, der Stoff geht ihm nicht aus, das Leben behält seine Reize und die Welt ihre Friebskraft, die allerdings bisweilen recht wenig verlockende Blüten zeltigt.

Im Mittelpunkt unserer Inlandspolitik steht die heutige Korfureise unseres Kaisers — trotz ihres unpolitischen Gewandes. Sie hat die Bedeutung eines Friedenswerkes; denn die Monarchenbegegnungen Kaiser Wilhelms mit dem treuen Bundesgenossen, dem greisen Kaiser Franz Josef in Wien, mit dem König von Italien in Benedig, dem

Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Triest, Miramare und endlich mit der griechischen Königsfamilie auf Korfu selbst, der in Bälde der Besuch des frisch geborenen „Mbret“ von Albanien folgen soll, haben einen hochpolitischen Zweck, indem sie einerseits dem altbewährten Freibund Kraft und Saft erneuern, zum anderen wesentlich zur friedlichen Entwicklung der noch immer recht gespannten Verhältnisse auf dem Balkan beitragen dürften. Denn gerade Griechenland und Albanien vertragen sich zurzeit noch wie die Raubtiere im Zirkus. Bis zu besten Angelegenheiten: Solange sie sich unter der Aufsicht des Bändigers befinden, der mit der einen Hand Liebesfögen ausstelt, mit der anderen das Geknebelte, zeigen sie sich zur Freude des Publikums recht manierlich; aber wehe, wenn sie nacher nicht von schlingenden Gittern getrennt werden.

Die Raubtiernatur ist es überhaupt, die so viel Unfrieden, Unruhe und Leid in die Welt bringt. Man möchte meinen, daß es eine wahre Zivilisation bis zum heutigen Tage noch gar nicht gegeben hat; denn zu keiner Zeit hat sich „Europas überläutete Höflichkeit“ so wenig echt, so aufgeschminkt erwiesen wie in der Gegenwart. In Köln und in Schlesien inhaftiert man russische Offiziere und Beamte — natürlich nicht böswillig, sondern irrtümlich —; in Rußland sperrt man deutsche Luftschiffer und harmlose Reisende als Spione ins Loch — selbstverständlich ebenfalls ohne jede üble Nebenabsicht —, aber haben und drüben knurrt man mit zusammengebißenen Zähnen und sinnt auf Vergeltung, und Rußland hat sie schon gefunden; denn es bestellt die Oberlähne, die es für seine sibirische Luftschiffahrt vorgesehen hat, nun nicht in Breslau und Hamburg, wie beabsichtigt war, sondern im Auslande bei unseren lieben Nachbarn im Westen.

Aber auch im Reiche selbst herrscht Verstimmung und Verbitterung in allen Luftschichten. So weiß die Presse aller Parteien zu melden, daß der Reichskanzler den Reichstag nach Pfingsten nicht bis zum Herbst in die Ferien schicken will, sondern daß er beabsichtigt, die Session zu schließen, so daß eine ganze Menge höchst wichtiger Vorlagen unerledigt bleiben müßte. Der tiefere Grund hierzu, so wird mit Bedauern angenommen, liegt in der Nachwirkung von Javern, indem der Reichskanzler das seinerzeit ihm vom Reichstage ausgestellte Mißtrauensvotum noch nicht verdaut habe. Man wird wohl unbeschadet jeder Parteierleichtung und Stellung des einzelnen zu dem Reichskanzler sich der Hoffnung hinabgeben dürfen, daß

die ganze Meldung von einer beabsichtigten Schließung der gegenwärtigen Reichstagsession sich nicht bewahrheitet.

Bei unseren westlichen Nachbarn nimmt der Skandal kein Ende. In Frankreich scheinen die gesamten öffentlichen wie privaten Verhältnisse so durch und durch verseucht zu sein, daß eine Abhilfe unter der gegenwärtig herrschenden Regierung gar nicht mehr möglich ist. Deshalb verlieren auch die berrufenen Schmutzgeschichten, die sich in den Fällen Rochette und Caillaux zu unentwirrbaren Misthaufen zusammengehäuft haben, immer mehr an Anteilnahme des Auslandes. Die ganze famose „Untersuchungskommission“ im Rochetteprozeß, deren Aufgabe weniger in eine Klärung als in eine Vertuschung der ganzen äblen Schwindelgeschichte hinausläuft, findet ihr vorläufiges Ergebnis in einem höchst milden Tadel für die in Mitleidenschaft gezogenen Minister Monis und Caillaux mit dem Wortlaut: „Bellagenswerte Unterstützung des Rochettes Ansehens“ auf Prozeßvertagung nämlich. Auf schärfere Dinge darf man sich nicht einlassen, sonst würde die ganze französische Regierung wie die Klöße eines Baufastenhauses zusammenpurzeln, und woher sollte man denn neue und festere Klöße zur Errichtung eines neuen Staatsgebäudes hernehmen! Damit es aber so ausfällt, als ob man doch an Heilmittel für die Zukunft glaubt, so wurde am Dienstag in der französischen Kammer ein Dringlichkeitsantrag mit 324 gegen 10 Stimmen angenommen, dahingehend, daß der Verjährung in Kriminal- und Jugendpolizeigerichtssachen durch jede Art behördlichen Vorgehens gegen einen Verurteilten unterbrochen werden kann.

Politische Rundschau.

— Berlin, 1. April.

Der Kaiser brach am Montag im Achilleion den Vortrag des Gesandten von Teuler, am Dienstag nachmittag machten der Kaiser und das Gefolge einen Ausflug in Automobilen nach Kloster Paleofastizza.

Genugtuung für deutsche Offiziere. Das luxemburgische Hofmarschallamt hat den beim letzten Hofkonzert in Luxemburg auf den Straßen durch Zurufe beleidigten deutschen Offizieren das Bedauern der Großherzogin ausgedrückt.

Die Klosterfrage in Hessen. Die Erste hessische Kammer nahm in der Schlußsitzung vor ihrer Verta-

Eine Verlobung.

Erzählung von Franz Juller.

(Nachdruck verboten.)

1) Professor Giesberg war einer der geschäftigsten Lehrer der Hochschule, die ihren Sitz schon vor Jahrhunderten in der kleinen Stadt aufgeschlagen hatte.

Zu den ihn auszeichnenden Eigenschaften rechnete die akademische Jugend, mit ruhender Einstimmigkeit, und auch den Besitz eines schönen, blonden Väterchens, und würdigte diesen Vorzug unter anderen auch dadurch, daß sie fleißig die Hollmannstraße entlang wandelten, an der des Professors Haus lag, und eifrig nach den Fenstern von dessen Wohnung spähten, um, wenn auch nur für einen Augenblick, das liebliche Köpfchen Fräulein Vore zu sehen. Professor Giesberg, ein Gelehrter von Ruf, trug Naturwissenschaften vor und galt auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie für eine Autorität. Er lebte so ganz seinen wissenschaftlichen Forschungen, daß der Strom des Lebens an ihm vorüberfloß, fast ohne ihn zu berühren.

Von Zeit zu Zeit mußte er freilich durch seine Tochter oder seinen alten Diener mit den Anforderungen bekannt gemacht werden, die das irdische Dasein an ihn stellte. Dann gab er für Augenblicke seine Welt auf, um sich mit der zu beschäftigen, die ihm fremd geworden war.

Am besten verstand nach dieser Richtung hin das Faktotum des Hauses, Tobias, mit ihm umzugehen. An dem Morgen, an dem diese wahrhaftige Geschichte beginnt, sah Fräulein Vore im Wohnzimmer und las eifrig. Die schlante zierliche Gestalt, das reizende Gesicht mit den schönen, braunen Augen, machten die eifrige Fensterpromenade der Studenten durchaus erklärlich.

Nachdem Vore einige Zeit, in der Lektüre vertieft, dagesessen hatte, öffnete sich die Tür, und ins Zimmer trat Tobias ein, trotz seiner fünfundsiebzig Jahre und des eisgrauen Haares noch immer ein kräftiger Mann, dessen derbe Gesichtszüge den Stempel der Ehrlichkeit trugen. Das Professorentöchterlein sah etwas enttäuscht drein. Der Alte sah liebevoll auf das Mädchen am Fenster und sagte dann: „Ich glaubte, der Herr Professor wäre schon hier.“

„Er ist noch in seinem Zimmer.“

„Heute kommt doch der junge Doktor, um sich etwas über die Knochen vorlesen zu lassen.“

„So? Ach ja, heute ist ja Donnerstag.“ sagte sie leicht hin. „Hat der Vater den neuen Rock an, Tobias?“

Der Alte lachte: „Hat ihn, Fräulein Vore. Gestern abend, als er schlief, habe ich ihm den alten weggenommen und den neuen dafür hingelegt. Ich denke, der Herr Professor werden den Tausch nicht merken.“

„Leicht möglich.“ lächelte auch das junge Mädchen. „Ich will nur hoffen, daß er ihm auch paßt. Hat der Vater seine Bouillon bekommen?“

„Ach, du grundgütiger Himmel, die habe ich ganz vergessen, soll aber gleich besorgt werden.“ und er wollte hinausgehen. Doch ehe er an die Tür gelangen konnte, öffnete sich diese, und der, von dem gesprochen wurde, trat herein.

Professor Giesberg, eine hohe, magere Gestalt mit einem von herabhängendem grauem Haar eingerahmten, durchgeistigten Antlitz, dessen Linien auf einstige Schönheit deuteten, war eine Erscheinung, der das Gepräge des weltabgewandten Denkers unverkennbar aufgedrückt war.

Ein Ausdruck von Milde und Herzengüte machte das Gesicht noch angenehmer. Er trug den erwähnten schwarzen Gehrock, und seine Rechte hielt einen verwitterten Knochen.

Vore ging auf ihn zu und küßte ihn mit einem: „Guten Morgen, Väterchen!“

„Guten Morgen, liebes Kind.“ sagte der alte Herr freundlich und streichelte ihr die Wange, wandte aber seine ganze Aufmerksamkeit dem Gegenstande zu, den er in der Hand hatte.

Vore winkte Tobias, im Zimmer zu bleiben und ging hinaus, um die Bouillon zu holen.

Der Professor trat an das Fenster, die Augen auf den Knochen gerichtet und murmelte: „Es könnte Compagnalus sein, sollte es sich bewahrheiten, dürfte auch der ganze Aufbau gelingen und dies ein neuer Triumph der Wissenschaft werden.“ Er fuhr fort, den Gegenstand seiner Forschung zu betrachten und suchte dabei manchmal mit den Schultern hin und her, gleich als ob ihn das neue Kleidungsstück beengte.

Tobias hatte das bereits gemerkt, hegte auch nicht den geringsten Zweifel über die Veranlassung dieser Rudungen, fragte aber ganz harmlos: „Sollst du ihnen etwas, Herr Professor?“

„Ich muß beginnen stärker zu werden.“ entgegnete das ahnungslose Opfer der geheimen Toilettenverwechslung des Alten, „der Rock ist mir entschieden zu eng geworden, Tobias.“

„Hm.“ brummte dieser, „kann schon sein.“

Aber weitab weilten bereits wieder die Gedanken des Gelehrten, und: „Compagnalus“ murmelte er, „es wäre herrlich, wenn durch diesen Fund das Vorkommen des Geschöpfes während der Kreideperiode bestätigt würde.“

Er versank in Nachdenken. Vore kam und setzte ihm die Bouillon vor, die er mechanisch, aber nicht ohne Behagen zu schlürfen begann.

Seine Tochter ging hinaus, nicht ohne einen fragenden Blick auf die Uhr geworfen zu haben.

Tobias sah ihr nach, richtete seine Augen gleichfalls nach der Uhr und sagte dann leise vor sich hin: „Ja, ja, er muß ja gleich kommen.“ Er räusperte sich dann mit unverkennbarer Absichtlichkeit etwas laut. Es war dies sein Mittel, um die Aufmerksamkeit seines Herrn zu erregen. Der Professor erhob auch das Haupt und blidte ihn fragend an. „Haben denn der Herr Professor auch schon einmal daran gedacht, daß das Kind mit der Zeit heiraten muß?“ fragte Tobias.

Giesberg machte ein Gesicht, als ob ihm eine überaus schwierig zu beantwortende Frage vorgelegt worden sei. Nach einem kurzen Schweigen, während dessen er ohne Zweifel seine Gedanken den weiten Weg, von vorfindtlichen Zeiten zu der Gegenwart zurücklegen ließ, entgegnete er faust: „Heiraten? Die Vore? Aber gewiß, Tobias, muß sie heiraten!“

„Ich muß die Sache in Fluß bringen.“ murmelte Tobias, „sonst läuft er noch drei Jahre hier herum und tut den Mund weder der Vore, noch dem Vater gegenüber auf.“

„Was meinen Sie denn zu dem Doktor Braun, Herr Professor?“ fragte er dann laut.

„Braun? Hm, hm, ja, warum nicht?“

(Fortsetzung folgt.)

gung, nachdem sie den Entwurf eines Finanzgesetzes für das Etatsjahr 1914 angenommen hatte, in Uebereinstimmung mit der Zweiten Kammer einen Antrag an, in welchem die Regierung ersucht wird, den Landständen eine Gesetzesvorlage zugehen zu lassen, durch welche die Gesehe vom 29. April 1875 und vom 1. Juni 1895 betreffend die religiösen Orden und ordensähnlichen Kongregationen insofern gemildert werden, als ihnen eine freiere Tätigkeit in religiöser, caritativer und sozialer Richtung ermöglicht wird. Darauf vertagte sich die Erste Kammer auf unbestimmte Zeit. — Die Zweite Kammer hat sich bis Ende Mai vertagt.

Koloniales.

Der neue Kommandeur der Schutztruppen. Als Nachfolger des bisherigen Kommandeurs der Schutztruppen v. Glasenapp ist Oberst Graef in Aussicht genommen, der bisherige Kommandeur des Jägerregiments Königin Viktoria von Schweden Pommersches Nr. 34 in Stettin.

Europäisches Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der österreichische Thronfolger in Verona. Der Thronfolger von Oesterreich, Erzherzog Franz Ferdinand, ist am Dienstag mit drei Offizieren seines Gefolges in Verona in Oberitalien eingetroffen. In dem Hotel war die Beweise gegeben, über den Aufenthalt des Thronfolgers nichts verlauten zu lassen, da derselbe incognito unter dem Namen eines Grafen von Friedland reist. Der Thronfolger besucht zum ersten Male Italien incognito, da er bei einem offiziellen Besuch es nicht würde vermeiden können, auch dem Papst seinen Besuch abzustatten, was bei der Spannung zwischen Vatikan und Quirinal immerhin zu gewissen Schwierigkeiten führen könnte.

Rußland.

Russische Schilanen. Der in der russischen Stadt Perm unter Spionageverdacht festgehaltene deutsche Luftschiffer Berliner ist immer noch nicht aus der Haft entlassen. Die russischen Behörden behaupten nämlich, die bei Berliner gefundenen photographischen Platten hätten noch nicht entwickelt und es hätte daher noch nicht festgestellt werden können, ob der Spionageverdacht gegen Berliner begründet sei oder nicht. Hierzu wird nun von einem dem inhaftierten Ballonführer nahestehenden Seite mitgeteilt, daß Berliner seinen photographischen Apparat auf die Fahrt gar nicht mitgenommen habe. Der Apparat sei vielmehr am Dienstag, als die Wohnung Berliner von seinen Verwandten geöffnet wurde, wohlverwahrt vorgefunden worden. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die Russen die wissenschaftlichen Apparate, die Berliner auf seinem Flug mitführte, für photographische Apparate hielten. Danach würde die lange Festhaltung Berliner um so mehr als Schikane anzusehen sein, gegen die unser auswärtiges Amt mit aller Energie aufzutreten hätte.

Neue russische Rüstungen. Wie die dem russischen Kriegsministerium nahestehende „Ritschewija Wjedomosti“ erzählt, ist der Reichsduma ein Gesetzentwurf über Anweisung zur Durchführung eines größeren Heeresprogramms zugegangen. Da das Programm streng geheim gehalten wird, ist die Presse zum Schweigen über seinen Inhalt verpflichtet. Amtlich heißt die Gesetzesvorlage: Gesetz über Anweisung von Mitteln zur Vervollständigung der Landesverteidigung. Gleichzeitig ist der Reichsduma noch ein Gesetzentwurf über das Rekrutenkontingent für 1914 zugegangen.

Amerika.

Verenigte Staaten.

Gleiche Behandlung in der Panamakanal-Schiffahrt. Die auf Betreiben des amerikanischen Präsidenten Wilson eingebrachte Vorlage betreffend die Aufhebung des Gesetzes, durch das den amerikanischen Küstenschiffen Gebührensfreiheit im Panamakanal bewilligt wird, ist vom Repräsentantenhaus mit 248 gegen 162 Stimmen angenommen worden.

Mexiko.

Der Fall von Torreón. Der „New York Herald“ erhielt ein Telegramm aus El Paso, daß Torreón endgültig gefallen sei. Eine endgültige Bestätigung liegt bis jetzt noch nicht vor.

Berlin, 1. April.

Die Zustände auf dem Balkan.

Katlosigkeit in Albanien.

O Wie aus Albaniens Hauptstadt Durazzo gemeldet wird, herrscht in der neuen albanischen Regierung über die Vorgänge in Epirus vollständige Katlosigkeit. Der Fürst ließ einen Kabinettsrat einberufen, der jedoch zu keiner Entscheidung kam. Die Vorschläge Essad Paschas über die Schaffung einer albanischen Armee betrachtet man hier als undurchführbar.

Albanische Zugeständnisse an die Epiroten.

Von diplomatischer Seite erzählt die Wiener „Reichspost“: „In der Epirotenfrage ist in der nächsten Zeit eine Wendung zu erwarten. Die albanische Regierung wird ihre Zugeständnisse in kultureller und nationaler Hinsicht an die griechische Bevölkerung Süd-Albaniens bekannt geben. Sollte die Kundgebung nicht zur Einstellung der Feindseligkeiten in Süd-Epirus führen, so wird die albanische Regierung andere Mittel ergreifen. Die griechischen Truppen sind nahe der Grenze zusammengezogen und abmarschbereit. Es ist wahrscheinlich, daß noch in diesen Tagen eine gemeinsame Note der Mächte in Athen überreicht werden wird.“

Die Rüstungen der provisorischen Regierung von Epirus.

Nach Mitteilungen der griechischen Presse stehen der provisorischen Regierung des Epirus militärisch geschulte Truppen von über 7000 Mann zur Verfügung, dazu kommen noch die Freiwilligen unter kretischen Offizieren. Griechische Offiziere errichten Regimenter in Arghrokastrro, Chimara und Delvino sowie Bataillone in Vostowiza und Premesti. Waffen und Munition sollen in reichlicher Menge zur Verfügung stehen. In Premesti ist ein griechisches Bataillon zu den Aufständischen übergegangen. In Arghrokastrro und Delvino sind Feldspitäler eingerichtet worden, für die alle Heilmittel und chirurgischen Hilfsmittel mit Genehmigung der griechischen Flottenflotte in Santi Quaranta gelandet wurden. Die Aufständischen sollen reiche Geldmittel besitzen. In den letzten Tagen unternehmen Aufständische einen Vorstoß gegen die Distrikte Kolonia, Korika und Vostowiza.

Griechenlands Doppelspiel im Epirus.

Das „Echo de Paris“ veröffentlicht den Inhalt der

Note, die Griechenland am Dienstag den Großmächten hat übermitteln lassen. Die griechische Regierung zeigt durch diese Note, daß es ihr mit der Räumung des Epirus, zu der sie sich verpflichtet hat, ganz und gar nicht ernst ist. Sie erklärt nämlich, daß sie angesichts der Unruhen in Albanien zögere, die griechischen Truppen aus dem Epirus zurückzuziehen, obwohl alle Vorbereitungen dafür getroffen sind.

In ihrer neuesten Note ersucht die griechische Regierung die Großmächte um Antwort auf die Note vom 22. Februar, in der Griechenland in der Anselfrage die Mächte um gewisse Sicherheiten bat und gleichzeitig den von Venizelos auf seiner Rundreise durch die Südeuropas angeregten Gebietsaustausch an der albanisch-griechischen Grenze erneut zur Sprache brachte.

Das „Echo de Paris“ erklärt hierzu in ziemlich gereiztem Tone, daß die Mächte der Triple-Entente schon seit langem mit den Absichten Griechenlands einverstanden sind und daß es natürlich wieder nur am Dreibund läge, wenn die Angelegenheit zum Schaden aller Beteiligten in die Länge gezogen werde.

Die griechisch-türkischen Verhandlungen über die Inseln.

Die offiziöse Wiener „Allgemeine Zeitung“ meldet von besonderer Seite aus Bukarest: „Die rumänische Regierung hat auf Ansuchen der Türkei bei der griechischen Regierung Schritte unternommen, um direkte Verhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei wegen der Inselfrage zu ermöglichen. Auf den Schritt der rumänischen Regierung hat die griechische Regierung geantwortet, daß sie wohl bereit sei, in direkte Verhandlungen mit der Pforte einzutreten, jedoch unter der Voraussetzung, daß in diesen Verhandlungen jene Fragen nicht berührt würden, die bereits durch die Entscheidung der Mächte gelöst seien. Dagegen wäre die griechische Regierung geneigt, über die Einzelheiten, die aus der grundsätzlichen Entscheidung der Mächte sich ergeben, mit der Türkei zu verhandeln. Es sei aber vollständig ausgeschlossen, daß Griechenland über die Souveränität der Inseln Chios und Mytilene mit der Pforte spreche.“

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 2. April 1914

In der Neuen Schule an der Wiesbadenerstraße fand gestern Vormittag die Aufnahme der diesjährigen Schulneulinge statt, die der Schule einen Zuwachs von 63 Knaben und 59 Mädchen brachte. Von diesen 122 Kindern sind 87 evangel. und 35 katholisch. Der so viel erörterte und beklagte Geburtenrückgang tritt allmählich auch bei der Aufnahme der Schulneulinge in die Erscheinung, denn der diesjährige Zugang an Neulingen bleibt hinter dem der Vorjahre zurück. In den 5 vorausgegangenen Jahren von 1909—1913 ergab die Aufnahme folgende Schülerzahlen: 142, 124, 140, 133, 138. Der Zugang im Jahre 1909 war der stärkste, den die hiesige Schule bis dahin zu verzeichnen hatte.

Die Feier für die nach 38jähriger Tätigkeit ihr Amt niederlegende Hebamme Frau Lohn nahm gestern Nachmittag im „Rassauer Hof“ einen erhebenden Verlauf. Unter allseitiger Teilnahme, so daß der Raum überfüllt war, eröffneten Choral und Ansprachen des Herrn Kreisarztes, des Herrn Pfarrers Steubing und Herrn Bürgermeister Schmidts die Festlichkeit. Das mit unermüdlicher Pflichttreue und nie versiegendem Eifer so lange von Frau Lohn versehene Amt fand in allen Ansprachen die gebührende Anerkennung, und nicht zuletzt die Berufsgenossinnen derselben aus Stadt und Land, an der Spitze deren Vereinsvorsitzende, hatten durch ihr fast vollständiges Erscheinen gezeigt, wie sie ihrer Collegen Ehre und Dank zu zollen hatten, die in der Mitte der langen Tischreihe, umgeben von Blumen und Widmungen, Platz genommen hatte. Unter Gesangs- und Klaviervorträgen der Herren Peter Firnges sen. und jun., unter Chordorträgen des hiesigen Gesangsvereins „Eintracht“ und des Gesangsvereins „Aheingold“, Viebrich, verrannen die Stunden, so daß die letzten Teilnehmer voll Zufriedenheit über alle Darbietungen, zu denen sich sogar noch von den Hebammen selbst in Szene gesetzten Theaterstücke gefielen, und besonders auch über Küche und Keller des Herrn Neumann erst in später Abendstunde den Heimweg fanden.

Das neue Quartal hat uns wiederum eine ansehnliche Zahl neuer Abonnenten zugeführt. Bei Durchsicht der Gemeindehaushaltsliste finden wir aber immer noch, wenn auch nur wenige Haushaltungen, in denen unsere Zeitung nicht vertreten ist, oder die sie mit anderen Familien zusammenhalten. Letzteres besonders ist eine Pflanzensparnis, die dreimal mehr Verger verursacht, da fast stets nach einiger Zeit sich Differenzen zwischen den gemeinsamen Lesern einstellen werden. Der geringe Bezugspreis von 35 bzw. 40 Pfg. pro Monat, das macht für den Tag etwas mehr wie 1 Pfennig, ermöglicht auch der ärmsten Familie den Bezug. Unkenntnis schützt nicht vor Strafe. Wie oft hat dies schon Mancher erfahren müssen, wenn er wegen dieser oder jener Unterlassung, Uebertretung usw. Geldstrafe erhielt oder sich gar vor Gericht zu verantworten hatte. Wegen kaum 1 Pfg. im Tag werden oft viele Marken geradezu zum Fenster hinausgeworfen ohne die anderen unnötigen Lausereien und Scherereien, weil man es versäumt, die amtlichen Bekanntmachungen zu lesen, die auf ortsübliche Weise, d. h. durch die „Schiersteiner Zeitung“ erteilt werden. Die Großstadt- und Parteipresse kann sich unmöglich den einzelnen wichtigen amtlichen Verordnungen und Bekanntmachungen, der Vereine, den örtlichen Ereignissen, den lokalen Kommunalfragen und dergl. widmen. Darum ist die Lokalpresse an jedem Orte unersetzbar, denn sie entfernt sich niemals vom Boden der heimischen Fragen und vergißt über die Berichterstattung der Weltereignisse nicht die bedeutungsvollen Lebensfragen der engeren Heimat ausführlich und unparteiisch zu behandeln. Und

daß wir bisher dazu imstande waren, das verdanken wir nicht zuletzt unserem allen treuen Abonnentenstamm und unseren Mitarbeitern, die sich auf einen gesunden Standpunkt durchzurufen vermochten und es ein für allemal ablehnen, unrealen Spekulationsmanövern die Hand zu bieten oder durch falsche Rücksichtnahme der Allgemeinheit zu schaden. Mit Hilfe dieser unserer Freunde werden wir uns deshalb auch für die Folge nicht beirren lassen, den beschrittenen Weg weiter zu wandeln und stets nur für das Gute und für die Interessen der Allgemeinheit eintreten.

Personalien. Herr Postassistent Beck ist mit dem 1. April nach Remscheid versetzt worden. An seine Stelle ist Herr Postassistent Ermerl getreten.

Der Auftrieb der Fohlen auf der Reithofstraße soll, wenn das Wetter gut bleibt, am 25. Mai erfolgen. Die Ansetzung eines anderen Termins bleibt dem Vorstand der Pferdezuchtgenossenschaft überlassen.

Die gestern in Viebrich geländete Leiche ist inzwischen als die einer Frau Schulze aus Wiesbaden, deren Wohnung noch nicht festgestellt werden konnte, ermittelt worden.

Die Pferdezuchtgenossenschaft für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden tagte gestern, Mittwoch, Nachmittag im Restaurant „Zum Schwanen“ in Erbenheim zu ihrer Hauptversammlung. Herr Bürgermeister a. D. Wolf, Viebrich, leitete die Verhandlungen, denen als Vertreter unserer Landwirtschaftskammer Landwirtschaftsinspektor Keiser beiwohnte. Direktor Landwirt Heinrich Merlen, Erbenheim, erstellte den Geschäftsbericht. Der Mitgliederstand hat sich um 3 gehoben und beträgt heute 155; 7 neuen Aufnahmen stehen 4 Austritte gegenüber. Die Strandbadangelegenheit hat ihre Erledigung in die Genossenschaft durchaus befriedigender Weise gefunden. Das Weideland wird durch einen die Aue durchquerenden Streifen von dem Badgelände abgetrennt. Außerdem wird Sorge getragen, daß das Badelerrain nicht von der Weide her betreten werden kann. Dadurch ist der Weidebetrieb genügend vor Störungen gesichert. Die Weiterverpachtung der Aue wird voraussichtlich ohne ein vorhergehendes Ausschreiben unter der Hand erfolgen. Die Beziehungen der Genossenschaft zu der Landwirtschaftskammer, zum Mittelrheinischen Pferdezuchtverein und zu dem Frankfurter Landwirtschaftlichen Verein sind die besten. Direktor Peltjean, Wiesbaden, brachte den Kassenbericht zum Vortrag. Die gesamten Aktiva belaufen sich auf 21 418,90 Mk., die Passiva auf 22 699,33 Mk., so daß sich ein Jahresverlust ergibt von 1280,43 Mk. Die Unterbilanz ist bedingt durch außerordentlich starke Düngungen, die dem Gelände dauernd zugute kommen. Zum Schluß hielt der Wanderredner des Mittelrheinischen Pferdezuchtvereins Kreisarzt Dr. Wenzel aus Limburg einen recht instruktiven Vortrag über die Deutsche Pferdezucht, in der er aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen eine Steigerung der Pferdezucht für dringend erwünscht erklärte. In der sich anschließenden Debatte wies Landwirtschaftsinspektor Keiser auf die Mittel hin, die der Landwirtschaftskammer zur Förderung der heute noch kläglichen Pferdezucht des Bezirks zur Verfügung stehen. Es wird geplant, die Zuchtprämien von 200 auf 300 Mk. zu erhöhen. Unter 80 befristigten Fohlen konnten zuletzt nur sechs Fohlen Prämien zuerkannt werden. Das spreche mehr als irgend etwas sonst für den kläglichen Stand der heimischen Pferdezucht.

Amliches über die Kirchenaus- trittsbewegung. Nunmehr liegt zuverlässiges amtliches Material über die Kirchenaustrittsbewegung in Berlin in den Jahren 1911, 1912 und 1913 vor. Der geschäftsführende Ausschuß der Berliner Stadtsynode hat der Synode eine Denkschrift überreicht, in der auf die jüngste Agitation eingegangen wird und zugleich die vom „Komitee Konfessionslos“ und von anderer Seite mitgeteilten höheren Zahlen für 1913 für unzutreffend erklärt werden. Ueber die Zahlen wird zunächst folgendes mitgeteilt: Es sind aus der evangelischen Landeskirche innerhalb des Stadtsynodalbezirks Berlin (Berlin, Charlottenburg, Schöneberg) ausgetreten: Im Jahre 1911: 1118 Ehepaare, das sind 2236 Personen, ferner 1924 männliche und 975 weibliche Personen; zusammen 5135 Personen. — Im Jahre 1912 1323 Ehepaare, das sind 2646 Personen, ferner 2517 männliche und 1051 weibliche Personen; zusammen 6214 Personen. — Im Jahre 1913: 2878 Ehepaare, das sind 5756 Personen, ferner 4988 männliche und 1987 weibliche Einzelpersonen, zusammen 12731 Personen. Hinsichtlich des Lebensalters der Ausgetretenen bestätigt die Zahl der ausgetretenen Kinder (277 bei 2878 Ehepaare) die Wahrnehmung, daß die Eltern mit geringen Ausnahmen bei Vollziehung des eigenen Austritts die Kinder in der Kirche lassen. Auch die Jugendlichen bis einschließlich zum 25. Jahre sind nur mit 3 v. H. an den Austritten beteiligt. Der Hauptanteil fällt mit 42 v. H. auf die Altersstufe vom 20. bis 30. Jahre und mit 30 v. H. auf die Altersstufe vom 30. bis 40. Jahre. Weiter kommen 15,5 v. H. auf das Alter von 40. bis 50. Jahren und nur 6,8 v. H. auf eine höhere Altersstufe. Wie steht es nun mit der finanziellen Schädigung der Kirche durch die Austritte? Diese Schädigung ist überaus gering. Einmal waren die wenigsten der Ausgetretenen überhaupt kirchensteuerpflichtig; nämlich im Jahre 1911 nur 34 v. H., im Jahre 1912 nur 39,9 v. H. und im Jahre 1913 nur 36,8 v. H. mit anderen Worten: 1913 waren von 12731 nur 4683 kirchensteuerpflichtig. Aber von diesen wenigen kirchensteuerpflichtigen zahlte der größte Teil (nämlich mehr als 3/4) nur nach den untersten drei Steuerstufen, während das letzte Viertel sich in stark abfallenden Ziffern auf die nächsthöheren Sätze bis zum

Staatsfeuerfah von 3300 Mark verteilt. Die Verluste am Gesamt-Kirchenfeuerfah betragen in den drei Jahren 1911 bis 1913 zwar 0,22 v. H., 0,35 v. H. und 0,61 v. H. Aber diese Verluste sind in Wirklichkeit nicht vorhanden; jedenfalls wird der tatsächliche Verlust durch andere Einwirkungen mehr oder weniger aufgehoben. Gegenüber der großen Zahl der vom geschäftsführenden Ausschuss vorgenommenen Kirchenfeuerermäßigungen (Niederschlagung usw.) verschwindet der finanzielle Einfluß der Kirchenaustritte vollständig, so daß aus der Austrittsbewegung eine finanzielle Untergrabung der evangelischen Kirche in keiner Weise ernstlich zu befürchten wäre.

Die deutsche Schrift als deutscher Kulturträger im Ausland. In einem längeren Aufsatz behandelt Dr. Hähnisch, Privatdozent der Sino-logie an der Universität Berlin, die Frage der deutschen Druckschrift im Ausland. Im Deutschen Reichslage wurde 1911 der Antrag eingebracht, die Einführung der Antiqua als amtliche Schrift im Ausland zu beschließen. In China fand man kurz darauf in den chinesischen Tageszeitungen eine Nachricht über den Antiqua-Antrag in folgender Form: „Im Deutschen Reichslage wurde ein Antrag eingebracht, als amtliche Schrift das Englische einzuführen.“ Diese falsche Auffassung läßt sich erklären. Die Engländer sind uns in China, wie auch anderswo überall, zuvorgekommen. An Menschen, Schiffen, Waren überwiegen sie im Ausland an Zahl gegenüber den andern Nationen in überaus hohem Maße. Infolgedessen bezeichnet der Chinese alle europäischen Gegenstände und Sachen, deren Nationalität nicht ausdrücklich angegeben ist, mit „englisch“. So gibt es auch eine „englische Schrift“. Das ist eben die Antiqua, die drüben in der europäischen Presse und im europäischen Bücherwesen allein gebräuchlich ist. Dem Chinesen ist das geschriebene Wort heilig. Was muß er also, aus seinen Kulturanschauungen heraus, von einem Volke denken, das seine nationale Schrift aufgibt? Dem Chinesen gilt die Fraktur allein als deutsch-nationale Schrift. Sollen wir in den Schallen englischer Kultur treten? Der chinesische Schüler, der 4000 eigene Zeichen lernen muß, wird vor dem Studium der deutschen Sprache des neuen Fraktur-Alphabets wegen nicht zurückschrecken. Vorläufig ist es unmöglich, in China eine deutsche Zeitung oder ein deutsches Buch in Fraktur zu bekommen, in Japan erhält man sie. Wir haben die erdrückende Ueberlegenheit der englischen Sprache in China gegenüber der unsrigen zum großen Teil dadurch verschuldet, daß wir nicht von Anfang an unsere nationale Schrift genügend hervorgekehrt haben. Die deutsche Sprache hat heute im chinesischen Unterrichtswesen einen schweren Stand; der deutsche Unterricht wird sich auf dem Lehrplan nur dann halten, wenn er die Chinesen von seiner Notwendigkeit überzeugt. Darum darf auch nicht der kleinste Schatten auf die Selbstständigkeit der deutschen Sprache fallen.

„Alpha“ Allgemeine Photographische Ausstellung Wiesbaden 1914. Der Bezirksauschuss des Unterwieserbaldkreises hat für die Allgemeine Photographische Ausstellung einen wertvollen Ehrenpreis gestiftet, der für eine schöne Sammlung von Photographien aus dem Wieserbald, vornehmlich aus dem Unterwieserbaldkreis verliehen werden soll. Die Bedingungen für die Beteiligung an der Ausstellung können von dem Arbeitsausschuss der „Alpha“ in Wiesbaden kostenlos bezogen werden.

Aus Stadt und Land.

Ein Wagenunfall des Prinzen Joachim. Als die Kaiserin bei ihrer Ankunft in Kassel am Mittwoch nachmittags 2 Uhr vom Prinzen Joachim vom Bahnhof abgeholt werden sollte, glitt das Pferd des Prinzenwagens auf dem Bahnhofsvorplatz aus und stürzte, sprang jedoch gleich wieder auf. Durch den Stoß infolge des Sturzes des Pferdes flog der den Prinzen begleitende Adjutant auf das Straßenpflaster. Der Prinz, der nach den Jägeln griff, stürzte nach vorn vom Wagen, indem er mit den Füßen im Sattel hängen blieb und so zwischen Pferd und Wagen schwebte. Passanten eilten herbei und befreiten den Prinzen aus der unbequemen Lage. Der Prinz und der Adjutant haben keine Verletzungen erlitten.

Die neue Fernsprechklinie Mailand-Berlin ist am 1. April eröffnet worden. Die Verbindung zwischen der oberitalienischen Hauptstadt und Berlin war außerordentlich klar und deutlich, wie sie selbst innerhalb eines Stadtbezirktes nicht besser sein kann. Bei Eröffnung der neuen Fernsprechklinie tauschten der Mailänder Vizepräsident und Staatssekretär Kraetke herzhafte Glückwünsche miteinander aus.

Paul Heise im Sterben. Der bekannte Schriftsteller Paul Heise, der im 84. Lebensjahre steht, ist in München an Lungenentzündung hoffnungslos erkrankt, da nach der Krisis Kräfteversall eingetreten ist.

Todessturz aus dem Auto. Auf der Straße zwischen Glaschütten und Oberloschwich in Sachsen fuhr der Vertreter einer Dresdener Firma, ein Kaufmann

Ulrich, mit seinem Automobil in die Mühle. Er stürzte dabei aus dem Wagen heraus, brach das Genick und war sofort tot. Sein Begleiter, ein Postassistent namens Hermann, wurde gleichfalls getötet.

Mäurerischer Diebstahl. In dem Dorfe Raben bei Halle an der Saale führen drei seine Herren im Auto beim Gutsbesitzer Schulze vor und erklärten, daß sie Mitglieder der Staatsveterinärkommission seien und den Auftrag hätten, die Tierhaltungen zu prüfen. Während Schulze mit einem der vermeintlichen Kreisärzte die Ställe durchschritt, raubten die beiden anderen aus dem Geldschrank 20 000 Mark. Alle drei entkamen.

Die Beisehung des im Duell getöteten Hochschülers Ritters von Carpinko fand in Leoben am Dienstag nachmittag statt. Dabei kam es zu einem heftigen Zwischenfall. Der katholische Pfarrer weigerte sich, die Leiche einzusetzen, da die Leiche eines im Zweikampf Gefallenen nicht eingesegnet werden dürfe. Endlich fand sich der evangelische Pfarrer bereit, den feierlichen Akt vorzunehmen, und das Leichenbegängnis, zu dem sich viele Tausende eingefunden hatten, verlief ohne weiteren Zwischenfall.

Postraub. In Freudenthal bei dem württembergischen Städtchen Bietigheim am Neckar wurde am Mittwoch in der Frühe die Postagentur ausgeraubt und 4000 Mark gestohlen. Die Tat wurde von zwei Männern ausgeführt, die den Postagenten durch Revolvererschüsse verletzten. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Verhaftung eines Mörders. Der Bildhauer Hollan aus Wien wurde von der Kölner Polizei, nachdem er sich vor einigen Tagen in selbstmörderischer Absicht einen Schuß beigebracht hatte, unter dem dringenden Verdacht verhaftet, in Wien seine Geliebte in die Donau geworfen zu haben. Der Verhaftete, der sich auf der Durchreise nach Effen befand, um dort seine zweite Geliebte zu besuchen, gab an, daß er den Selbstmord versucht habe, um sich den gerichtlichen Verfolgungen durch den Tod zu entziehen.

Mord auf der Straße. Als der Verlagsleiterhauptmann Sozzi Catania in Rom am Dienstagabend mit seiner Tochter, einer begabten Sängerin, spazieren ging, näherte sich ihnen der Polizeikommissar Messina, zog einen Revolver und tötete die junge Dame durch zwei Schüsse in den Rücken. Nach der Tat stellte sich der Polizeikommissar seinem Vorgesetzten: er gab an, er habe die junge Dame erschossen, da sie drei Jahre lang seine Heiratswerbungen angehört und dann plötzlich alle Beziehungen zu ihm abgebrochen habe.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 1. April.

Der neue „Schütte-Lanz“.

Ein Fortschritt in der Sicherheit der Luftschiffahrt wird aus Mannheim gemeldet. Bei einer am Dienstag unternommenen Prüfungsfahrt des „Schütte-Lanz II“ wurde im Beisein der Mitglieder der Militärabnahmekommission eine ausgezeichnete Manövrierfähigkeit auch nur mit einer der beiden Ruderflächen sowie beim Gebrauch nur eines der beiden seitlichen Motoren, ferner durch Messungen eine Geschwindigkeit von über 82,8 Kilom.-St. festgestellt. Von hervorragender Wichtigkeit ist der durch die Entnahme von zahlreichen Gasproben geführte Nachweis, daß das besondere Ventilationsystem von „S. L. II“ jede Ansammlung von Gasen im Aufgang während der Fahrt mit absoluter Sicherheit verhindert. Damit ist jegliche Explosionsgefahr um so sicherer ausgeschlossen, weil bei der Aufhängungsmethode der Gondeln die Motoren ohnehin in sehr beträchtlichem Abstande von dem eigentlichen Luftschiffkörper arbeiten.

Neue Reichstagserversammlung.

Die Reichstagserversammlung in Okerburg-Stendal für den deutsch-konservativen Abgeordneten Hoesch, dessen Wahl für ungültig erklärt wurde, findet am 15. Mai statt.

Eine griechische Rundnote bezüglich Albaniens.

Auf die bedrohliche Lage im Epirus weist eine griechische Note an die Mächte vom 30. März hin, in der sie die Frage stellt, ob es denn wirklich angezeigt sei, daß die griechischen Truppen die von ihnen noch besetzt gehaltenen Gebiete Albaniens bis zum 31. März vollständig räumen. Es dürfte doch zweckmäßiger sein, der albanischen Regierung zur Wiederherstellung der Ordnung die nötige Zeit zu lassen, und um sie dabei zu unterstützen, mögen die griechischen Truppen wenigstens nicht ganz aus den unruhigen Gebieten zurückgezogen werden. Griechenland verlangt eine dringende Antwort, sowohl auf diese Rundnote als auch auf seine Rundnote vom 22. Februar, in der es die Anfrage an die Großmächte gerichtet hatte, welche Garantien diese ihm zu bieten hätten, daß sie für die Räumung Südalbaniens in der Inselfrage auch in der versprochenen Weise entschädigt werde.

Beiräte für das albanische Kabinett.

Der albanische Ministerrat in Durazzo hat beschlossen, von der österreichisch-ungarischen und von der italienischen Regierung die Entsendung von Delegierten als sachmännische Berater für die Ministerien der Post und Telegraphen, der öffentlichen Arbeiten und der Finanzen zu erbitten.

Wieder ein deutscher Flieger unter Spionageverdacht.

Ein Spionageprozess steht dem deutschen Flieger Mischewski in Warschau bevor. Mischewski soll sich gegen die Anlage verantworten, Spionage getrieben und eine verbotene Zone, nämlich den Festungsgürtel Pultusk überflogen zu haben. Von seiten der russischen Behörden ist gegen Mischewski mit auffallender Schärfe vorgegangen worden; man hat es verhindert, daß Briefe, die er schrieb, befördert wurden, und die Gattin des Fliegers befindet sich seit über einem Monat ohne jede Nachricht von ihm. Mischewski war als Flieger der Deutschen Flugzeugwerke in Leipzig-Kindenthal am 8. Februar in Leipzig aufgestiegen und wollte sich um eine Prämie aus der Nationalflugspende bewerben. Vor seiner Abfahrt hatte er ausdrücklich erklärt, daß er nur in Deutschland bleiben und die Richtung Königsberg einschlagen wolle. Infolge Nebels hatte sich dann der Flieger an der deutsch-russischen Grenze verirrt, und als ihm das Benzin ausgegangen war, sah er sich, ohne zu wissen, wo er sich befand, gezwungen, eine Notlandung vorzunehmen. Trotzdem Mischewski nach seiner Landung sich sogleich ausweisen konnte, wurde er verhaftet und festgehalten. Ein Direktor der Deutschen Flugzeugwerke, Herr Schmal, begab sich dann am 24. Februar nach Russland, um dort die Freilassung Mischewskis zu bewirken, allein der Zutritt zu dem verhafteten Flieger wurde Herrn Schmal verweigert, wie es auch dem russischen Verteidiger Mischewskis bezeichnenderweise unterjagt wurde, mit seinem Klienten sich zu unterhalten. Der Kaiserliche Aeroklub in Petersburg hatte sich, mit Rücksicht darauf, daß ganz offenkundig eine Notlandung vorlag, energisch für die Freilassung des deutschen Fliegers eingesetzt, jedoch leider ohne jeglichen Erfolg.

Arbeiterunruhen in Petersburg.

Ein großer Arbeiteraufruf fand am Mittwoch in Petersburg statt. Die Arbeiter vieler Fabriken und Kleinbetriebe begannen in der Frühe zu streiken. Bald schlossen sich ihnen die Arbeiter der Putzwerke an, insgesamt streikten mittags gegen 70 000 Arbeiter. Beim Verlassen der Fabriken kam es vielfach zu Demonstrationen; revolutionäre Plakate wurden geflogen und rote Flaggen entfaltet. Die Polizei zerstreute die Demonstranten und verhaftete etwa 100. In einem Stadtteil mußte ein Schutzmann, der von der Menge bedrängt wurde, von seinem Revolver Gebrauch machen. Zwei Arbeiter wurden verwundet. Die Gummihautfabrik Treugolnik hat, um nach den dort vorgekommenen Massenvergiftungen durch Benzindämpfe die Arbeiterchaft zu beruhigen, alle 12 000 Arbeiter unter Belassung des Lohnes zeitweilig von der Arbeit befreit.

Der Fehlbetrag der Brüsseler Weltausstellung.

Die Schlussabrechnung der Brüsseler Weltausstellung ergibt, wie aus Brüssel gemeldet wird, für die Garantiegeber die angenehme Ueberraschung, daß anstelle des erwarteten Millionenfehlbetrages nur ein Fehlbetrag von etwa 250 000 Francs zu decken ist.

Geschäftliches.

P. A. Minde, wie baue ich mir ein Kriegsschiff aus Zigarrenkisten-Holz? Mit 111 Abbildungen. Preis 1 Mark. Verlag von Herm. Beyer, Leipzig. Das Buch ist ein hübscher Beitrag zum Handfertigkeit-Unterricht. Knaben, die mit der Laubsäge umzugehen verstehen, können sich aus Zigarrenkisten-Holz und anderen Abfällen leicht ein Model eines modernen Kriegsschiffes ohne große Kosten bauen.

Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

An die Redaktion der Schiersteiner Zeitung.

Der in Ihrer Zeitung vom 31. März gebrachte Artikel, den Goldfund am Strandbad betreffend, war dazu angehen, trotz des 1. April die Gemüter der Schiersteiner hoffnungsfroh zu stimmen. Jedenfalls konnten sich die dadurch ausgelösten Hoffnungen der Schiersteiner Steuerzahler eher realisieren, als die Hoffnung vieler hiesiger Geschäftsleute und Handwerker auf den Erhalt der letzten 5% der 35-Verrentenprozent, die nach der prompt unterbliebenen Zahlung der ersten 3 Raten mit ziemlicher Sicherheit auch nicht fallen werden. Es gibt eben keine guten Aprilscherze mehr. Nomis

Geschäftlicher Reklameteil.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt ein Prospekt des Schuhhauses Leo Ganz, Mainz, beiliegend. billige Schuhwaren bei, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen.



Turngemeinde Schierstein.

Diejenigen Mitglieder, welche sich zum Bezug von Turnstoff eingetragen haben, werden zu einer Besprechung am Sonntag Morgen 11 Uhr in die Halle eingeladen, ebenso die Vorstandsmitglieder.

Der Vorsitzende: Aug. Steinheimer.

Mietverträge

„Schiersteiner Zeitung“

Aleppo-Tinte

zu haben in der Expedition.



Männergesangsverein.

Samstag, den 4. April 1914, abends 9 Uhr, findet bei Mitglied Hoben „Zur deutschen Treue“ eine außerordentliche

Mitgliedererversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Lokalfrage.
2. Verschiedenes.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder unbedingt erforderlich.

Der Vorstand.

Kleinere Anzeigen

wolle man der Einfachheit halber und im Interesse einer geregelten Buchführung bei der Aufgabe

gleich bezahlen.

Bekanntmachung.

Samstag, den 4. April 1914, nachmittags 3 Uhr, werde ich in Schierstein a. Rh.

1 Harmonium, 1 einspänner Federrolle, 2 Schweine, 1 Ziege öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern. Zusammenkunft der Steigliebhaber punkt 3 Uhr am Kriegerdenkmal. Wiesbaden, den 1. April 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher in Wiesbaden, Walluferstr. 6 II.

Fußballklub „Rheingold“.

Am nächsten Samstag, den 4. d. Mts., abends 8½ Uhr, findet im „Deutschen Kaiser“ eine

Versammlung

statt, in der ein

Gesangs-Quartett

gebildet werden soll.

Alle Mitglieder, besonders diejenigen, die Interesse am Gesang haben, werden gebeten, sich pünktlich einzufinden. Der Einberufer.

Lokal-Gewerbeverein Schierstein.

Sonntag, den 5. April d. Jrs., findet in der Schule an der Wiesbadenerstraße eine

Zeichen- und Handarbeitsausstellung

statt, welche von 10 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags geöffnet ist. Zum Besuche derselben ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

ff. Frankfurter Würstchen

Paar 40 und 25 Pfg.

empfiehlt

Heinr. Preussig,

Schweinemetzger.

— Telephon 213. —

Beginn meiner diesjährigen

::: Tanzkurse :::

Ende August.

August Lohn, Tanzlehrer.

Samstag, den 4. April von morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Samstag, den 4. April von

morgens 8 Uhr ab

frisches Schweinefleisch

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherturst.

Georg Schröder, Hafenstr. 11

Evangelische Kirche.

Der Passionsgottesdienst heute Donnerstag, den 2. April fällt aus.

Der Pfr. lic. Steubing.

Samstag

Mekelsuppe.

Bratwurst mit Kraut, Schweinepfeffer.

Zum Besuche ladet freudl. ein

Wilh. Arnold.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

abends von 5 Uhr ab

Hausmacherturst

Pfd. 90 Pfg.

Ehr. Weist, Karlstraße 8.

Samstag morgens von 8½

Uhr ab

Ia. Schweinefleisch

Pfd. 75 Pfg.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Herrscher Geist.

Roman von W. Maquay.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)



Lieber Manfred, ich bitte dich, ich flehe dich an", fuhr Rudolf Herter fort, „es ausdrücklich zur Bedingung zu machen, daß mir die reichen Mittel nur bis zur Erlangung einer besseren Existenz zur Verfügung stehen sollen. Es schmeckt doch dann etwas weniger nach Almosen.“

„Ich habe kein Recht, dir das abzuschlagen,“ lautete die Antwort. „Aber erinnere dich später daran, daß du selbst, nicht ich es so gewollt habe! Und nun, sieh mich an, Rudolf! Kann ich mich auf dich verlassen?“

Da lächelte Herter.

„Ich glaube wohl, daß du es kannst,“ sagte er, und der Klang seiner Worte griff Raymar ans Herz. „Du bist zum Leben erwacht, und ich bin von dieser Stunde an ein toter Mann, wir haben die Rollen getauscht, Raymar! Und ich denke, wir können nun Abschied nehmen voneinander.“

Er stand schwerfällig auf, und zum letzten Male streckte ihm Raymar seine Hände entgegen.

„Ja, wir wollen Abschied nehmen!“ sagte er ernst. „Es wird ein Abschied sein ohne Wiedersehen, aber ich denke, wir scheiden ohne Groll und Haß voneinander, nicht wahr?“

„Ohne Groll und Haß!“ wiederholte Herter mechanisch. „Lebe wohl!“

Und mit tief gesenktem Kopf, wie um Jahre gealtert, verließ er langsam das Zimmer.

„Der Herr Doktor Cederstjöld wartet schon seit einer halben Stunde,“ meldete Paul seinem Herrn, der, den Kopf auf die Hand gestützt, in tiefem Nachsinnen am Tisch gesessen hatte. Jetzt wandte er sich langsam.

„Schon seit einer halben Stunde? Aber warum melden Sie mir denn das nicht? — Pardon — ich habe Sie ja selbst hinausgeschickt, als Sie vorhin kamen. Also führen Sie den Herrn Doktor nur herein, Paul!“

Er ging Cederstjöld mit ausgestreckten Händen entgegen und begrüßte ihn auf das herzlichste.

„Lieber Herr Doktor, ich konnte doch unmöglich gehen, ohne Ihnen persönlich noch einmal auf das innigste zu danken,“ sagte er. „Sie haben sich wahrhaft aufgeopfert in meiner Pflege, und selbst wenn die Kur nicht so wunderbar glücklich verlaufen wäre, stände ich tief in Ihrer Schuld. Gibt es denn nichts, womit ich Ihnen ein klein wenig vergelten könnte, was Sie an mir getan haben? Keinen Freundschaftsdienst, den ich Ihnen zu leisten vermöchte?“

Cederstjöld schüttelte lächelnd den Kopf.

„So sehr es mich freuen würde, dürfte ich Sie um irgendeine Gefälligkeit bitten, ich wüßte nichts, Herr Rymer! Für den Erfolg meiner unbedeutenden Bemühungen bin ich ja durch die Freude am Gelingen des Werkes schon überreich belohnt, und da ich nichts getan habe als meine Pflicht, nur ein Wissen ausgenutzt habe, das mir von einem Höheren gegeben ist, kann von irgendwelchem Dank gar nicht die Rede sein. Wie Sie mir schrieben, wollen Sie eine Reise antreten, Herr Rymer. Sie haben damit das Beste getan, das Sie nur immer tun konnten. Denn die Lustveränderung, die angenehme Erregung, die mit dem Reisen verbunden ist, wird Sie vollends gesund machen.“

„Ja, ich denke wohl, daß mir diese Reise auf die Beine hilft!“ sagte Raymar und lächelte. „Aber kommen Sie, brechen wir einer Jungfrau vom Rheine zum Abschied den Hals!“

„Verzeihung.“ Cederstjöld warf einen Blick auf die Uhr, „in zwei Stunden geht mein Zug, und ich habe noch allerlei Briefe zu schreiben. So gern ich Ihre Gesellschaft noch länger genießen würde —“

„Ich will selbstverständlich nicht, daß Sie um meinetwegen Ihren Zug versäumen. Sie müssen mir jedoch gestatten, Ihnen ein kleines Andenken zu dedizieren. Es soll nur eine Erinnerung sein an ihre erfolgreichste Kur.“

Er überreichte ihm ein entzückendes, mit Goldbeschlägen verziertes Notizbuch, das Cederstjöld mit einer dankbaren Verneigung und herzlichen Worten in Empfang nahm. Als er jedoch den lederen Deckel zurückschlug, fand er, daß auf die erste Seite eine Anweisung über zehntausend Mark an ein Berliner Bankhaus geschrieben war.

„Sie schlagen meine Dienste sehr hoch an, Herr Rymer,“ sagte er und lächelte. „Aber ich nehme das Geschenk, das Sie mir da machen, mit dem herzlichsten Danke an. Ein Arzt findet wie kein anderer Gelegenheit zum Wohltun, kann wie kein anderer helfen und oft wohl auch retten, ohne daß ihm, hier darf ich persönlich werden, die erforderlichen Mittel immer zur Verfügung stehen. In diesem Sinne, Herr Rymer, akzeptiere ich die an und für sich viel zu hoch gegriffene Summe. Nun aber gestatten Sie mir, mich zu verabschieden. Meine herzlichsten, allerherzlichsten Wünsche auf Ihren ferneren Lebensweg!“

Noch ein warmer, herzlicher Händedruck — und auch er verließ das Haus in der Quisenstraße, um es

niemals wieder zu betreten. Und er nahm die Erinnerung mit an einen klugen, feinsinnigen Mann, den ein dunkles, unbestimmtes Geheimnis zu umgeben schien, und dessen reiche Fähigkeiten ebensoviel Bewunderung verdienten, wie es befremden mußte, daß er sie im Verborgenen ungenutzt und ungewertet ließ.

31. Kapitel.

Im Flur seines Hotels kam der Kellner Ludwig Cederstjöld entgegen.

„Ein Mann wartet schon beinahe eine Stunde auf Sie, Herr Doktor,“ sagte er. „Es ist wohl ein Kranker, denn er sieht sehr blaß aus. Ich glaube, er war früher schon mal da.“

Der Gedanke, ein Kranker sollte eine Stunde lang auf ihn gewartet haben, beflügelte Cederstjölfs Schritte. Er konnte sich nicht denken, um wen es sich handeln mochte, und einigermaßen gespannt, öffnete er die Tür zu seinem Zimmer.

Aber eine Empfindung, die aus Schrecken und Freude seltsam gemischt war, durchflutete ihn, als er den Diener der Gräfin Sabine erkannte, den Italiener, der ihn vor Wochen an das Krankenlager Hertas gerufen.

„Guten Tag!“ sagte er hastig. „Was wünschen Sie? Hat Sie jemand geschickt?“

Er fühlte sich enttäuscht, als der junge Mensch, der wirklich auffallend bleich war, den Kopf schüttelte.

„Der Herr Doktor verzeihen,“ sagte er mit seiner weichen, fremdländisch klingenden Stimme, die heute leicht verschleiert schien. „Aber ich wußte mir nicht anders zu helfen. Niemand hat Giuseppe geschickt, Giuseppe ist gekommen, weil die Madonna es ihm so eingegeben hat. Denn nur Sie, lieber, guter Herr Doktor, können den armen, kranken Engel retten.“

In tödlicher Angst griff Cederstjöld nach seinem Arm. „Wen retten? Von wem sprechen Sie? Mann, Sie sehen doch, wie Sie mich foltern!“

„Die liebe, gnädige Komtesse Herta ist wieder krank, sehr krank! Aber Sie wird nicht sterben, nicht wahr? Sie werden Sie gesund machen? Ich will beten für Sie bis an meinen Tod, wenn Sie die liebe, gute Komtesse gesund machen!“

Viel inniger noch als seine Worte flecten die angsterfüllten Augen. Cederstjöld aber nahm sich kaum Zeit, ihm ein Wort des Trostes zu sagen. Wie einst hastete er in fliegender Eile, sich das Notwendigste für den Krankenbesuch zusammenzustellen, während er dem Italiener hastig zurief:

„Holen Sie einen Wagen, schnell, schnell! Er muß vor der Tür sein, wenn ich herunterkomme.“

Und die Liebe zu seiner schönen, guten Herrin mußten die Sohlen des Italieners in der Tat beflügeln haben, denn obgleich Cederstjöld ihm fast auf dem Fuße folgte, rollte doch die Droschke schon vor die Einfahrt, als er herunterkam. Eilig sprang er in den Wagen; und der Diener mußte wohl die geeigneten Mittel gefunden haben, den biedereren Roslenker zur höchsten Eile anzutreiben, denn der Mann peitschte auf das unbarmherzigste auf seinen armen Gaul ein, und in beinahe lebensgefährlicher Geschwindigkeit sauste das rüttelnde und stoßende Gefährt über den Asphalt.

In aller Eile ließ sich Cederstjöld unterwegs das nähere sagen. Danach war die Komtesse Herta in eine schwere Ohnmacht gefallen, als man ihr die plötzliche Abreise ihrer Schwester gemeldet hatte, und nur zu wirren Fieberdelirien war sie aus dieser Bewußtlosigkeit erwacht. Jetzt habe sie wohl schon eine Stunde lang so beängstigend still und regungslos in ihren Kissen gelegen, daß er, der im Nebenzimmer auf jeden Laut vom Krankenlager gelauscht, in seiner Verzweiflung sich nicht anders zu helfen gewußt habe, als daß er zu dem guten Herrn Doktor gelaufen sei.

„Bis an das Ende meines Lebens will ich Ihnen

lohn, daß Sie es getan!“ [sagte Cederstjöld warm und drückte ihm innig die Hand. Dann wurde kein Wort weiter zwischen ihnen gesprochen. Als erster verließ der Arzt den Wagen, als er vor dem Rohnsteinschen Palais hielt. Der Pförtner, der ihn ja gut genug kannte, mochte wohl glauben, der Herr Graf habe ihn gerufen, denn er führte ihn sogleich in das obere Stockwerk hinauf. Im Vorzimmer kam ihnen Herbert entgegen, und er, der Cederstjölfs Kommen natürlich für einen Zufall nehmen mußte, zeigte sich sehr erfreut.

„Sie sehen mich in der furchtbarsten Erregung, lieber Herr Doktor!“ sagte er, nachdem er Cederstjöld kurz begrüßt. „Meine arme Schwester hat anscheinend einen schweren Rückfall ihres kaum überstandenen Leidens, und ich wollte eben zu Ihnen senden —“

Das erste war leider viel wahrer als das zweite. Herbert führte den Arzt in das Krankenzimmer, dann aber mußte er eine große, eine gewaltige Ueber-raschung erleben. Denn wie ein einziger Aufschrei jubelnder Glückseligkeit klang es durch den Raum:

„Ludwig! — Mein Ludwig!“

Wenn das, was der Herr Doktor Cederstjöld tat, zu seiner Heilmethode gehörte, so konnte man ihr eine milde und freundliche Behandlung der Patienten nicht wohl absprechen. Er kniete nämlich an der Seite des Lagers, hielt die zarte, elfenhafte schlanke Gestalt des geliebten Mädchens in seinen Armen und bedeckte das blasse Gesichtchen mit heißen, innigen Küssen. Und das einzige, was er zu stammeln vermochte, war der geliebte Name:

„Herta! Meine süße, angebetete Herta!“

Sekundenlang war der gute Herbert buchstäblich erstarrt. Dann aber kam um so mehr Leben in ihn, und heftig rief er:

„Aber da muß ich doch sehr bitten. Ich ersuche Sie um eine Erklärung dieses merkwürdigen Vorganges, mein Herr Doktor!“

Da richtete sich Cederstjöld mit einem Lächeln auf. „Die Erklärung, lieber Herr Graf, ist sehr kurz und sehr klar: ich liebe die Komtesse Herta, und ich gedenke sie mit ihrer Einwilligung zu meinem angebeteten Weibe zu machen. Oder soll es nicht so sein, mein Lieb?“

Und mit einem Blick hingebendster Zärtlichkeit flüsterte sie:

„Dein — bis in den Tod!“

Ende.



Neugierig.

„Die Neugierde der Frauen geht doch wirklich über alle Begriffe,“ erklärte Herr Gasser, als er etwas spät zum Mittagessen kam. „Gehe ich da durch die Königstraße und vor mir her eine Frau mit einer Markttasche, ohne Hut, also offenbar aus der Nachbarschaft. Plötzlich taucht in einiger Entfernung vor uns ein Mann mit einem Plakat auf dem Rücken auf. Er war zu weit von uns, daß man die Inschrift hätte lesen können, und die Frau vor mir machte sich sofort daran, ihn zu verfolgen. Aber immer wieder schoben sich Leute zwischen ihn und sie, und so mußte sie ihm etwa eine halbe Stunde nachlaufen, bis es ihr endlich gelang, ihn einzuholen und das Plakat zu lesen.“

„Und was stand darauf?“ fragte Frau Gasser.

„Es war die Empfehlung eines Bahnkünstlers am andern Ende der Stadt.“

Frau Gasser dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Woher weißt du denn das alles so genau?“

„Ich? Na, ich bin ihr nachgegangen, weil ich sehen wollte, ob sie den Mann einholen würde!“

Denkspruch.

Wir würden gar viel besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten.

Goethe.



Das Letzte.

Von Gottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

„Nein,“ sagte Herr Theodor Klinger sehr energisch und sah seinen Neffen Fritz Dörnau aus seinen blühenden, kleinen Augen strahlend an. „Nein! Nun habe ich es satt! Ich gebe nichts mehr! Keinen Heller! Miß Eßie und Konjorten sind mir zu teuer, mein Lieber! Und dafür soll man sich aufopfern? Hm? Keine Idee, Feuerster! Ich habe nicht fast fünfzig Jahre lang hart gearbeitet und gespart, um im Alter zu darben! Und für wen? Für Miß Eßie — und ihresgleichen.“

Der blasse, noch junge Mann, der schweigend den Nebenschwall über sich ergehen ließ, hob, wie abwehrend, die Hand. Aber der Alte ließ sich nicht beirren. Er war zu erboht. Sein starkes, weißes Haar stand gesträubt um den runden Kopf, und mit den Händen suchte er aufgeregt durch die Luft.

„Hättest du nicht alles, was du wolltest, Verehrtester? Hm? Immer warst du mein Liebling. Warum? Na — alte Geschichten! Weil ich einmal eine verrückte Liebe hatte für deine Mutter! Ja, gewiß! Verrückte Liebe! Denn sie machte sich doch nie etwas aus mir und hat lieber mit deinem Vater die Armut geteilt, als mit mir mein Geld. Also gut! Gut! Aber als deine Eltern starben, da warst du mir so eine Art Vermächtnis. Und es ist dir nicht schlecht gegangen bei mir. He?“

„Zu gut!“ sagte Doktor Fritz Dörnau müde.

„Was? Zu gut? Ich hatte dich eben lieb. Und hatte nichts im Kopfe, als daß du in eine geachtete Stellung kommen solltest und keine Sorgen haben. Denn Sorgen, Bester, die zehren den Menschen auf. Und ich wollte, du solltest glücklich sein! Deshalb war ich auch so froh, als du früh heiratetest! Und ein so liebes, feines, gescheites Mädchen, wie es die Vore war! Geld hatte sie auch. Und wie sie an dir hing! Ich hatte die Sache zusammengeschmiebelt! Dafür machst du mir dann eine solche Geschichte! Miß Eßie!“

Fritz Dörnau stand rasch auf. In seinem schmalen, hübschen Gesicht zuckte jeder Nerv, und die Hand zitterte. Er konnte das einfach nicht mehr anhören, und er sah es ein: endlich mußte er auch etwas sagen. Aber was? Es war ja doch alles so gleichgültig! Der Onkel würde es nie einsehen, daß es da auch Entschuldigungen gab. Vore war gewiß eine gute, liebe Frau. Aber sie war eine Erfüllung. Er aber war noch zu jung dazu gewesen. Er brauchte Versprechungen, Träume, Wünsche, Leidenschaft. Diese hingebende, stille Frau langweilte ihn. Er hatte sie geheiratet, weil sie ihm ganz gut gefiel, weil der Onkel es wünschte, weil alles paßte. Und er hatte wirklich mit seinen dreißig Jahren gemeint, das reiche aus für ein Leben. Bis dann die Leere kam, die Unrast, die Spannung. Seine Frau war ihm zu fertig, zu wenig abwechslungsreich. Als das Kind da war, der kleine Knabe, da war die Lust zwischen ihnen schon eine tiefe. Die junge Frau versank ganz in ihrer Mutterseeligkeit. Und er wußte nichts Rechtes anzufangen mit dem kleinen Menschenkind. Auch stand da schon Eßie in seinem Lebensweg.

Fritz Dörnau war ins Nebenzimmer gegangen, und beinahe unwillkürlich blieb er stehen vor einer großen Photographie. Ja — das war Eßie! Ein rundes, reizendes Gesicht, von schwarzen Locken umspielt, lachende Augen, ein genüßfreudiger Mund. Und um das kleine, schide Fingerring herum Seide und Schmuck

und Spitzen. Zugus! Er lächelte trübe. Oh, sie war immer so hungrig nach Schönheit, wie sie selbst sagte. Wenn sie abends auf der Varietésbühne stand und ihre dummen Liedchen sang, war sie bezaubernd. Und wenn sie ihm dann gegenüber saß in einem der feinsten Restaurants, immer lachend, immer heiter und strahlend, dann war er glücklich und vergaß vollständig, daß er daheim eine Frau hatte, ein Kind —

Vore hatte keine Szenen gemacht und ihm wenig in den Weg gelegt. Aber als er eines Abends zurückkehrte, da war sie fort und der Kleine mit ihr. Heim war sie gegangen, heim, in ihr ödes Elternhaus —

Es war ihm doch plötzlich sehr hart erschienen, und Eßie verlor etwas von ihrem Reiz für ihn. Aber dann sagte der Taumel ihn doppelt, und ein Rausch kam über ihn. Er vergeudete drei Jahre seines Lebens und eine tüchtige Summe Geldes. Und dann war eines schönen Tages die kleine Eßie fort. Sie hatte hinter seinem Rücken ein Engagement nach Amerika abgeschlossen und sang und tanzte nun wohl drüben weiter durch das Leben. Recht unverblümt hatte sie es ihm gesagt, daß sie seiner müde war.

„Schau“ wenigstens das Bild nicht immer an!“ sagte Onkel Theodor zornig von der Tür her.

Ja, da hatte der alte Mann recht! Das war alles so sinnlos. Gerade wie das ganze Leben. Heute wußte er es deutlich: im Grunde war ihm auch Eßie nichts geteuer. Es war eben alles Täuschung, Humbug. Er nahm das Bild, sah es noch einen Moment abschiednehmend an und warf es dann ins Feuer. Tot! Alles vorüber!

„Also: und wie denkst du dir dein weiteres Leben?“ fragte Onkel Theodor etwas milder. „Ich kann nicht mehr viel tun, deine Verpflichtungen sind große. Eßie war es ja wert! Natürlich! Aber etwas — etwas würde ich am Ende doch geben.“

„Danke,“ sagte Fritz Dörnau sehr ablehnend. „Ich möchte dich durchaus nicht behelligen.“

Dabei blieb er, und der alte Herr wurde es schließlich müde, allein zu sprechen. Zornig und aufgeregt lief er davon.

„Es wird dich reuen!“ rief er noch zurück.

„Nein, niemals!“

Damit schloß Fritz Dörnau die Tür und ging in sein Arbeitszimmer zurück. Mit einem leeren Blick sah er sich um. Alles erschien ihm seltsam fremd und wesenlos, als ob es eigentlich gar nicht mehr recht zu ihm gehörte. Es war ja auch in Wahrheit so. Er hatte keinen Anteil mehr an den Dingen und sie nicht an ihm. In den letzten Jahren hatte er seine Kanzlei vernachlässigt, sein Geld verschleudert. Die kleine, tolle Eßie hatte ihm wirklich den Kopf verdreht gehabt. Jetzt war der Rausch vorbei. Und der Ernüchterung kam etwas über den einsamen Mann, das er bisher schon nie und da empfunden: eine Sehnsucht nach der Frau, die einst so fest und treu neben ihm gegangen war; eine Sehnsucht nach ihrer schlichten Selbstverständlichkeit, nach ihrer Güte und Reinheit. Vielleicht auch ein leiser Wunsch, sein Kind ans Herz zu drücken, das er kaum kannte. Natürlich würde davon nie mehr die Rede sein! Vore lebte weit weg in ihrer Heimat. Das Kind hatte sie sich für sich allein ausbedungen.

In den stillen Stunden dieses Winternachmittags zog der Mann das Fazit seines Lebens, und er sah, daß die Rechnung nirgend stimmte. Ein Ekstase kam ihn plötzlich vor der ganzen Komödie, und laut sagte er:

„Das Spiel ist aus!“

Er nahm seinen kleinen, blanken Revolver aus der Schreibtischlade und legte ihn neben sich auf die Platte. Ohne alle Aufregung tat er das, einfach in dem Gefühl, daß diese Waffe ein treuer Freund sei, der nie versagte. Er war gewiß nicht sentimental, aber

er hatte eines vollständig verloren, das letzte, das jeder Mensch besitzt: den Glauben an sich selbst.

Jrgend jemand klingelte. Er hörte es, aber er rührte sich nicht. Wozu öffnen? Es war ja doch alles so gleichgültig. —

Die kleine Glocke läutete Sturm. Er rührte sich nicht. Immer wieder strichen seine Finger über das kalte Eisen.

Aber die Glocke läutete weiter, eindringlich und unermüdlich. Und endlich hielt er das nicht mehr aus und erhob sich schwerfällig. Vor der Tür stand ganz allein ein kleiner, blonder Bub, der heftig schluchzte.

„Weshalb machst du nicht auf?“ fragte er zornig. „Wenn ich läuten muß, bis du kommst! Und die Hausmeisterin sagt, du seist bestimmt zu Hause! Hier hast du den Brief. Ich muß gleich wieder hinunter, der Dienstmann wartet.“

„Ist eine Antwort nötig?“ fragte Doktor Friß Dörnau und riß den Brief auf.

„Ja. Ich hab' ganz darauf vergessen.“

Der Kleine ging ihm nach ins Vorzimmer und stand wartend unter der flammenden Gasröhre. Es war gerade kein schönes Kind, aber ein sehr charakteristisches, energisches, kleines Gesicht sah unter dem dichten Haar zu dem Mann empor. Zwei ernste, fordernde Kinderaugen blickten in die seinigen.

Friß Dörnau faltete das Briefblatt auseinander und wurde jählings blaß. Das war Vores Schrift, die er so lange nicht gesehen. Unsicher erschien sie ihm und zaghaft. Sein Blick flog über die Zeilen, welche keine Uberschrift trugen.

„Ich habe vor einem halben Jahre durch eine unglückliche Spekulation meines Bruders mein ganzes Vermögen verloren und bin nun seit Monaten hier in der großen Stadt, um mir Arbeit zu suchen für mich und unser Kind. Aber das ist weit schwerer, als ich glaubte. Wir haben alles zu Geld gemacht, was wir hatten, und nun ist nichts mehr übrig. Ich bin am Rande! Allein gelingt es mir vielleicht eher, etwas zu finden. Ich kann auch den Kleinen nicht hungern sehen. Bei Gott! Ich kann nicht! Es ist mein Letztes, mein Einziges! Und er ist dein Kind! Ich weiß, du bist gut und tüchtig, trotz allem. Denn ich kenne dich besser, und ich vertraue dir, mehr, als es je ein Mensch tat. Und heute bin ich reifer, verstehender als einst. Heute weiß ich, daß auch ich Fehler beging. Ich habe gehört, daß auch du viel verloren hast. Aber ich weiß es trotzdem: Bubi wird es gut haben bei dir! Du wirst für ihn arbeiten und sorgen. Du bist ein Mann! Und wirst es erst ganz werden, wenn du in deines Kindes Augen schaust! Ich sagte dem Kleinen, der Dienstmann würde unten auf ihn warten. Aber er wartet nicht. Laß Bubi bei dir und sei ihm, was ich ihm heute nicht zu sein vermag. Und glaube es mir: Von allen Opfern, die ich bringen kann, ist dies das schwerste.“

Bubi stand und wartete. Sonderbar! Der Herr, zu dem er „Papa“ sagen sollte, lehnte plötzlich so taumelig gegen die Wand. Dachte er denn gar nicht daran, daß Bubi fort mußte?

Energisch zupfte er an dem schwarzen Rock. Da fuhr der Mann auf, neigte sich herab und riß den Kleinen wild in seine Arme. Bubi sträubte sich; er war nicht sehr eingenommen für Zärtlichkeiten. Aber schließlich fügte er sich und lachte. Und Friß Dörnau lachte auch, lachte so sonderbar frei und glücklich, als sei das Leben gar keine ausgespielte Komödie, sondern beginne nun erst, schön zu werden. Dann ließ er, Bubi immer auf dem Arm, zurück ins Zimmer, warf den Revolver in die Schreibtischlade, sperrte diese ab und begann, den Kleinen auszufragen: Wo wohnte die Mama? Wollte Bubi ihn zu ihr führen?

Nein. Führen konnte er ihn nicht. Aber die Adresse trufte er. Schließlich: er war mehr als vier Jahre und würde doch wissen, wo er wohnte.

Friß Dörnau fühlte den Tadel aus diesen Worten und schwieg beschämt. Es war nicht so leicht, diesen kleinen Menschen zufriedenzustellen. Das sah er.

Als er mit dem Kinde die schmale Treppe des alten Hauses emporstieg, in dem Vore wohnte, klopfte ihm das Herz bis an den Hals. Und als er dann der blassen, verweinten Frau gegenüberstand, da vermochte er kaum zu sprechen. Aber er überwand sich. Bubi sah ihn so mahnend an.

Es war eine lange Weichte, eine ernste, schwere Selbstanklage. Er beschönigte nichts und vertuschte nichts. Auch von der letzten Stunde sprach er. Und dann, ganz leise von seiner Sehnsucht nach ihr. . .

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Ich wäre dir nur eine Last,“ sagte sie abwehrend. Da legte er fest den Arm um sie.

„Du hättest mir doch Bubi anvertraut — trotz allem — vertraust du dich selbst mir nicht auch an? Wie ich am schwächsten war, hast du an mich geglaubt, und siehe: das hat mich stark gemacht! Jetzt zwing' ich das Leben, den Sorgen zum Trotz! Ich habe ja etwas, wofür ich einstehen kann und muß! Hilf mir, Vore!“

Da legte sie still ihre Hand in die seinige mit einer festen Zuversicht und küßte ihn innig und vertrauensvoll, wie Frauen küssen, deren Größtes und Heiligstes und Letztes ihre Liebe ist. Und Bubi stand daneben und lachte der Zukunft entgegen.

Die Musifkennerin.

Eine überlegante, mit Juwelen behängte Dame trat aufgeregt in das Bureau des vornehmen Hotels, in dem sie wohnte, und erklärte, man müsse ihr sofort ein anderes Zimmer geben.

Der Sekretär zuckte bedauernd die Achseln und meinte, das würde sich wohl kaum machen lassen, da das Hotel vollbesetzt sei; außerdem habe sie doch eins der besten Zimmer im Hause, was sie denn daran auszufehen habe, vielleicht lasse sich Abhilfe schaffen.

„Auszufehen!“ rief sie, „na, ich danke! Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich eine große Musifkennerin bin und nur hier in der Stadt bin, um die Oper zu besuchen. Es kann aber keinem Menschen zugemutet werden, wenn man am Abend vorher die A. gehört hat, sich frühmorgens von einer blutigen Dilettantin etwas vorkreiseln zu lassen! Also entweder bekommt meine Nachbarin ein anderes Zimmer oder ich!“

Das Gesicht des Sekretärs war während dieser Rede immer erstaunter geworden. „Meinen Sie die Dame auf Nr. 15, gnädige Frau?“ fragte er schließlich.

„Allerdings, am frühesten Morgen hat sie schon angefangen, zu kr.“

„Fräulein A. wird gewiß bedauern, gnädige Frau, Sie so früh belästigt zu haben,“ unterbrach sie der Hotelbeamte, „sie wohnt nämlich auf Nr. 15.“



In der Kaserne. Unteroffizier (nach beendeter Besatzung): „So, Bengels, jetzt ist der Amiesemang mit der Kriegsspielen zu Ende; jetzt woll'n wa mal wieder ordentlich ranjehn an't Exerzieren!“